

RHEINGOLD — RING — GRAL

EINE WIDMUNG

In dem einheitlichen prophetischen Lebenswerk des blinden Sehers Richard Wagner überragen zwei große Dichtungen die anderen: der gewaltige viergipfelige „Ring des Nibelungen“ und der das ganze Lebenswerk abschließende und bekrönende „Parsifal“, der, auch die schon gefundenen Teillösungen zusammenfassend, alles vereinheitlicht und die letzte Antwort auf all die aufgerollten Fragen gibt.

Ein Prophet war Wagner, denn sein Lebenswerk *zerstört die fundamentalen Irrtümer und verkündet die lebenspendenden Wahrheiten alles Menschenlebens und -denkens, aller Kultur*. Blind war er, denn der Sinn dessen, was sein schöpferisches Genie in Worte und Töne brachte, blieb ihm fast ganz, gerade im Entscheidenden gänzlich verborgen. Umso überzeugender wirken seine aus dem unerschöpflichen Quell des Mythos gespeisten wunderbaren Gesichte.

Die Tetralogie des Nibelungenringes, der Tragödie des optimistischen Naturalismus, versetzt uns am Beginn in die Tiefe des flutenden Rheins, der Gewissenssphäre. Hier ruht das *Rheingold* auf dem mittleren, zentralen der von unten aufragenden erdhaften Felsenriffe, der materiellen Interessen. Noch *schlummert* „des Goldes Auge“, „der Wassertiefe wonniger Stern“, *das Erdengut in seiner bloßen Naturhaftigkeit*, bis „die Weckerin Sonne“, die strahlende Offenbarungswahrheit, „in den Grund lacht“ und durch ihr Bewußtsein des Ewigkeitssinnes der Schöpfung erweckendes Wort das schlummernde Gold als „leuchtende Lust“, als *beglückendes paradiesisches Erdengut erwachen* läßt, dessen „strahlender Stern durch die Flut hin fließt“, das als „laut’rer Tand in der Tiefe leuchtet“, als ein Gegenstand „wonniger Spiele“ der Rheintöchter, der reinen Gewissensstimmungen, die es „tanzend und singend, im seligen Bade“ umkreisen, wie unschuldigen Kindern das Erdengut wonniges

Spielzeug ist, fernab aller sehrenden Gier, aller Sucht zu haben, zu herrschen, zu genießen. Das ist das Erdengut des Menschen *vor* dem Ursündenfall und annähernd *nach* der Erlösung aus dem Diesseitswahn.

Noch umkreisen die Rheintöchter den „wonnigen Schläfer“, als von unten, aus Nibelheim, dem Höllenreich der gefallenen Menschennatur, ihrer verkehrten Leidenschaften und Süchte, Alberich, die *Ichsucht*, heraufsteigt zur Jagd nach dem Glück — denn glücklich sein will auch er, ja die Selbstsucht meint, gerade als Gegensatz zum Dienen, zur Hingabe an die Ordnung am glücklichsten zu werden. Nachdem der Friedlose in heißer Glückssehnsucht vergeblich versucht hat, eine der Rheintöchter, der im liebenden Ordnungseinklang selig-friedlichen Gewissenstimmungen, in toller Hatz zu erjagen — wie könnte dies der Ichsucht gelingen? —, wird sein Auge von dem Schauspiel der Erweckung des Rheingoldes aus seinem Schlaf durch den leuchtenden Strahl von oben gefesselt. In neckisch sorglosem Geplauder verraten die arglos bloß aus dem eigenen Wesen heraus urteilenden Rheintöchter das Geheimnis des Erdengutes:

Der Welt Erbe
gewänne zu eigen,
wer aus dem Rheingold
schüfe den *Ring*,
der *maßlose Macht* ihm verlieh' ...
Nur wer der *Minne*
Macht *versagt*,
nur wer der *Liebe*
Lust *verjagt*,
nur der erzielt sich den Zauber,
zum Reif zu zwingen das Gold.

Die *Gewaltherrschaft* über die Welt gewinnt, wer das Erdengut seiner paradiesischen Bestimmung im Gewissensbereich, Freuden- und Friedensquelle zu sein, entwendet und dem *heidnisch-individualistischen Eigentumsbegriff der Ichsucht* gemäß zum mammonistischen (kapitalistischen oder kommunistischen) Wirtschafts- und Weltherrschaftsmittel umschmiedet. Nur der vermag diesen Höllenzauber zu vollbringen, der der Liebe zur Ordnung, zum Ewigen, Wahren, Guten, Schönen *entsagt*, der die *Lieblosigkeit*, den eigensüchtigen Ordnungswiderspruch, die Rücksichtslosigkeit zum *regierenden Prinzip* macht. Und den könne es nicht geben, meinen die seligen Friedensstimmungen:

Wohl sicher sind wir
und sorgenfrei:
denn was nur lebt will lieben;
meiden will keiner die Minne.

Am wenigsten er,
der lüsterne Alb:
vor Liebesgier
möcht' er vergeh'n!

Wer denn sollte, könnte sich der Einfühlung in die Ordnungsgemeinschaft entziehen? Am wenigsten kann und will es die glückssehnsuchts-
tolle Leidenschaft. So meinen sie, die kindlich Unschuldigen, in völliger
Unkenntnis der Ungeheuer des Höllenreiches.

Alberich aber enthüllt sich nun als der schreckliche Feind, der kann,
was sie nicht für möglich hielten. Hoffart war die Ursünde der Mensch-
heit. Unabhängig wollte sie sein von der über ihr und allem lebenden
ewigen Ordnung. Sich selbst wollte sie in absoluter Selbstbestimmung
zum Ordnungsmittelpunkt, zur Ordnungsquelle machen. Den Götzen des
eigenen Ich richtete sie auf dem Altare auf, der dem Geist der ewigen
Ordnung und Liebe gebührte. So fluchte sie der Liebe und machte die
Erde und alles Erdengut „in ihrem Werke verflucht“. In grausiger Hast
erklimmt Alberich das mittlere Riff und spricht, die Hand nach dem
Gold ausstreckend, den gräßlichen Fluch:

So buhlt nun im Finstern,
feuchtes Gezücht!
Das Licht löscht' ich euch aus;
das Gold entreiß' ich dem Riff,
schmiede den rächenden Ring:
denn hör' es die Flut —
so verflucht' ich die Liebe!

Er entreißt mit furchtbarer Gewalt das Gold dem Riff und fährt damit
in die Tiefe, wo er schnell verschwindet. Dem Wehgeschrei der Rhein-
töchter antwortet aus der Hölle herauf Alberichs gellendes Hohnge-
lächter.

In höllische Finsternis ist nun das einst paradiesisch helle Gewissens-
leben versetzt, da das Erdengut, der Eigentumsbegriff dem Ordnungs-
und Gewissensbereich entrückt, in die Sphäre der Ichsucht, der ord-
nungsentwundenen Leidenschaften versetzt ist. Hier, im Reich der Dies-
seitsgier, wird das Rheingold zum *Ring*, das paradiesische Erdengut zum

Götzen Mammon, der naturrechtliche Eigentumsbegriff zum *Höllenbegriff vom absoluten Eigentum* gewandelt. Und als dann später Alberich den Ring an Wotan verliert, da der naturalistische (pantheistisch-monistisch-materialistische) Gottesbegriff sich durch seinen Besitz in der Weltherrschaft behaupten zu können wähnt, spricht die Ichsucht den (aus dem Wesen des Ringes sich ergebenden) Fluch über ihn:

Bin ich nun frei?

wirklich frei? —

So grüß' euch denn
meiner Freiheit erster Gruß!

Wie durch Fluch er mir geriet,
verflucht sei dieser Ring!

Gab sein Gold
mir Macht ohne Maß,
nun zeug' sein Zauber
Tod dem, der ihn trägt!

Kein Froher soll
seiner sich freu'n;
keinem Glücklichen lache
sein lichter Glanz;
wer ihn besitzt,
den sehre Sorge,
und wer ihn nicht hat,
nage der Neid!

Jeder giere
nach seinem Gut,
doch keiner genieße
mit Nutzen sein';
ohne Wucher hüt' ihn sein Herr,
doch den Würger zieh' er ihm zu!

Dem Tode verfallen,
feßle den Feigen die Furcht;
so lang' er lebt,
sterb' er lechzend dahin,
des Ringes Herr
als *des Ringes Knecht:*
bis in meiner Hand
den geraubten wieder ich halte!

So segnet
in höchster Not
der Nibelung seinen Hort!
Behalt' ihn nun,
hüte ihn wohl:
meinem Fluch fliehst du nicht!

Am Fluch des todbringenden Ringes, zu dem im Naturalismus das Erdengut gewandelt werden muß, und an den sonstigen Verwicklungen erweist sich die vier Teile der „Ring“-Tetralogie hindurch der innere Widerspruch, die Unmöglichkeit des Naturalismus. Der Ring, das Erdengut in seiner naturalistischen Auffassung, „der Mächtigsten mächtigster Herr“, ist ein *trügerischer Schatz*, der der Welt nicht zum Segen, sondern zum *Verderben* gereicht. Selbst Siegfried, der optimistisch-heldisch aufgefaßte naturalistische Mensch, und Wotan mit ganz Walhall, dem naturalistischen Weltsystem, gehen an ihm (und am Wesen des Naturalismus überhaupt) zu grunde. Verderben nur kommt vom Erdengut insofern und solange, als es nicht, vom Fluch der Lieblosigkeit befreit, dem Gewissensbereich, dem Ordnungseinklang, *seiner paradiesischen Bestimmung*, dem *rechten, ordnungsgemäßen Eigentumsbegriff* wiedergegeben ist, wie Brünnhilde am Schluß der „Götterdämmerung“ singt:

Verfluchter Reif!
Furchtbarer Ring!
Dein Gold faß' ich
und geb' es nun fort.
Der Wassertiefe
weise Schwestern,
des Rheines schwimmende Töchter,
euch dank' ich redlichen Rat!
Was ihr begehrt,
geb' ich euch:
aus meiner Asche
nehmt es zu eigen!
Das Feuer, das mich verbrennt,
rein'ge den Ring vom Fluch:
ihr in der Flut
löset ihn auf,
und lauter bewahrt
das lichte Gold,

den strahlenden Stern des Rheins,
der zum Unheil euch geraubt...

Verging wie Hauch
der Götter Geschlecht,
laß' ohne Walter
die Welt ich zurück:
meines heiligsten Wissens Hort
weis' ich der Welt nun zu.

*Nicht Gut, nicht Gold,
noch (naturalistisch-)göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
noch herrischer Prunk;
nicht trüber Verträge
trüglicher Bund,
noch heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
läßt die Liebe nur sein!*

Ist uns im „Ring“ Ursprung und Wesen der Verkehrung des Erdengutes zum trügerischen Hort des Diesseitsmenschen offenbar geworden, so weist uns „Parsifal“ auf den wahren, erlösenden Hort hin.

Da Kundry, die gefallene Natur, in des höllischen Diesseitsgeistes Klingsor Bann, ihre Verführerrolle an dem kindlich demütig reinen Menschen Parsifal, dem Widerpart der Klugheit der Weltkinder, ausüben muß, erkennt Parsifal, daß *im Sinnengenuß* des Diesseitsmenschentums (also auch im süchtigen Haben und Genießen des Erdengutes) *nicht Befriedigung des Seligkeitsdranges* des Menschen zu finden ist. Er sagt zu Kundry:

Die Labung, die dein Leiden endet,
beut nicht der Quell, aus dem es fließt.
Das Heil wird nimmer dir gespendet,
eh' jener Quell sich dir nicht *schließt.*
Ein *andres* ist's — ein *andres*, ach!
nach dem ich jammernd schmachten sah
die Brüder dort in grausen Nöten,
den Leib sich quälen und ertöten.
Doch wer erkennt ihn klar und hell,
des einz'gen Heiles wahren Quell?

Nicht der Sündenquell spendet Seligkeit, sondern nur der *Gnadenquell*, der aus dem Herzen des Erlösers über den Speer der bösen Diesseitsbegierlichkeit und Sünde fließt, der dieses Herz durchbohrt, durch dessen Blut aber (*felix culpa*) zum Symbol des ausgleichenden, entschöhnenden, heilenden Erlösungsleidens, in der Hand des durch Leiden und Buße gegangenen erlösten, gereinigten Menschen zum Heilswerkzeug wird, das dem gefallenem Sündenmenschen Amfortas die Wunde schließt. An der Speerspitze sieht Parsifal in der Schlußszene *das heilige Blut* fließen, das als Sinn und Inhalt die Erlösungs- und Lebenskraft des heiligen *Grales* ausmacht:

Den heil'gen Speer —
ich bring' ihn euch zurück!
O! Welches Wunders höchstes Glück!
Der deine Wunde durfte schließen,
ihm seh' ich heil'ges Blut entfließen
in Sehnsucht nach dem verwandten Quelle,
der dort fließt in des *Grales* Welle.
Nicht soll der mehr verschlossen sein:
Enthüllet den Gral! Oeffnet den Schrein!

Der Gral ist der *wahre Schatz*, das *höchste Heilsgut*, von dem allen Sündenmenschen Erlösung zuteil wird, auch vom falschen, trügerischen Unheilshort, vom Ring und seinem Fluch. In diesem Licht wird uns der universale, darum auch wirtschaftliche Sinn der Worte ganz klar: „*Ihr könnt nicht Gott und zugleich dem Mammon der Habsucht dienen!*“

Diese Andeutungen über das Wesen der Wagnerschen Prophetie und noch viel reichere Aufschlüsse darüber, die der literarischen Ausarbeitung noch harren, verdanke ich demjenigen, auf dessen Anregung hin ich mich vom Standpunkte des Eigentumsbegriffes aus an diese Revision der modernen Wirtschaftsauffassung machte,

MEINEM BEWÄHRTEN VÄTERLICHEN FREUNDE

JOHANN EVANGELIST ZACHERL,

DEM ICH DIESES BUCH AN SEINEM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG

ALS EIN ZEICHEN MEINER DANKBARKEIT WIDME